



Abend =

Zeitung.

45.

Mittwoch, am 22. Februar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Bettler.

(Schluß.)

12.

Die Dorfkirche war übersüllt. Auf dem Altarplatze standen die Sessel für den Bräutigam, für die Braut und für die Gäste des Schlosses. Die Melodie: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, ertönte mit Posaunen- und Paukenbegleitung vom Chore und es erschienen die Hauptpersonen des Festes mit zahlreichem Gefolge: Cäcilie, der Forstmeister, die Baronin und viele Herren und Damen. Sie nahmen ihre Sitze ein, der Bräutigam der Braut gegenüber und in langer Reihe hinab die vornehme Begleitung des Paares.

Die Braut war schön. Die Borne, das Vorgefühl heiligen Entzückens, das auf ihrem Antlitze strahlte, verunzierte die herrlichen Züge mit nichten. Der Bräutigam entsprach der lieblichen Jungfrau, ein kräftiger Mann von angenehmer Gesichtsbildung und freundlicher, ungezwungener Würde.

Karl hatte neben Kohlhaasen auf dem Chore Platz genommen. Als er am heutigen Morgen beim Schlosse vorübergeschritten war, hatte ihm Cäcilie einige Worte zugeflüstert, der Forstmeister hatte dem Freunde die Andeutungen seiner Vertrauten näher erläutert und unser junger Tenorist war gewiß nicht minder selig, als die Personen, die eben vermählt werden sollten. Hoffnung und Freude hatten seiner Gestalt das Gebietende, seinem Angesichte die Frische und das Kühn zurückgegeben, der ehemalige Bett-

ler stand stolz und frei neben den beiden Sängerinnen, der Frau Pastorin und Kohlhaase's Tochter. Er war glänzend geschmückt, seine schlanken Formen, sein glückliches Aeußere zeigte sich im besten Lichte. Und Babette schaute wohl manchmal mit Stolz inniger Herzensfreude auf den schönen Nachbar. Der Colleague aus Striegitz schloß den Choral, der Pfarrer intonirte, der Chor sang die Antwort und das Präludium zur Missa begann. Als die Instrumente gestimmt, Alles geordnet und bereitet war und der Kammerdiener nochmals beschwichtigt (denn heute war er gar nicht mehr heiser), schwieg die Orgel und sie sangen:

Kyrie eleison, Christe eleison!

Leise und flüsternd erklang die Bitte zum Himmel. Die Geigen säuselten, die Bässe dämpften ihre Kraft und das demüthige Gebet stieg, wie Weihrauchdunst vom Opferaltare, zum Unsichtbaren empor.

Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus, „Ehre sey Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!“ jubelten die Chöre, wie einst Engel und Hirten in jener Gnadennacht. Laudamus te, „wir preisen dich,“ forderte der Sopran und alle Stimmen vereinigten sich zum Lobe des Höchsten, bis zum Gratias agimus tibi, „wir danken dir ob deiner großen Herrlichkeit,“ wo dann der erste Diskant das Solo erschallen ließ: Domine, fili, Deus, rex coelestis, „Herr, Gott, Sohn, himmlischer König.“ Babette sang diesen Satz und der zweite Sopran schloß sich im Agnus Dei sanft und gläubig an.

Fingerissen von der Lieblichkeit des Gesanges, von dem

— Ein Fuhrmann, der blessirte Soldaten

Anschauung des geliebten Mädchens, von geweihten Empfindungen bewegt und ergriffen von der Macht der Religion setzte Karl ein: Quoniam tu solus sanctus, „denn du allein bist heilig,“ und es endete der Hymnus mit Gloria Dei patris. Amen!

Wie lebendig dirigierte Kohlhaase! Wie fühlte er die Begeisterung der Einzelnen so stark, wie verstand er die Sprache so ganz, die aus dieser Muffel redete! Es kam sein Credo, „ich glaube.“ Mit tiefer, fester Stimme, gleich wie eine Mahnung der Vorwelt, rief er:

Patrem omnipotentem, factorem coeli, „den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels,“ und die Chöre wiederholten das Bekenntniß und setzten es fort bis zum Weltgerichte und der ewigen Herrschaft Christi.

Das Offertorium ward hinweggelassen, das Sanctus, „heilig,“ und Agnus Dei, „Lamm Gottes,“ und endlich das Dona nobis pacem, „verleihe uns Frieden,“ machten den Beschluß. Das Amen verhallte. Der Geistliche sprach die Traureden, welche seine Frau auswendig wußte.

Lange saß Karl und hörte kein Wort des Predigers, in seinem geistigen Ohre hallte die Messe wieder. Aufmerksamkeit auf die Trauhandlung saß hingegen Babette da, doch hätte auch der schärfste Beobachter kaum errathen, ob sie vom Atlasleide oder vom Haarschmucke der Braut am meisten interessirt ward. Jedenfalls gingen des Pfarrers erbauliche Worte zum Theil für sie verloren, denn es schien ihr, als sey die Rose auf der linken Schulter Cäcilien's etwas verschoben und Babette hätte sie gar zu gern zurecht gebogen. Das Thema des Pfarrers war Eingang seiner Rede ziemlich allgemeinen Inhalts gewesen, nach und nach ward der Sprecher wärmer und bezugsreicher. Die Pfarrerin lächelte, denn ihr Gemahl stockte auch nicht mit einer Sylbe und nahm jedenfalls im Verfolge die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf eine sehr geistreiche Art in Anspruch. Für Niemanden der gebildeten Zuhörer konnten Sätze verloren gehen, wie z. B. der nachfolgende:

„Nicht die Nachgiebigkeit bei gegenseitigen Schwächen, nicht das Verzeihen und Tragen der Launenhaftigkeit und der Grillen des einen oder anderen Theiles ist es, welche ich meine. Die engste Vereinigung der Gemüther, das Verständniß der Herzen, ihr gegenseitiges Anschmiegen, diese Liebe, dieses Hingeben fordert die Ehe. Die eine Seele muß der andern gleichen, sich ihr ganz anpassen, keine hohe Regung, keine weisevolle Stimmung, die nicht beide Gemüther wie ein einziges durchdränge! Was groß und edel in dem einen Herzen lebt, muß auch in dem andern eben so groß und edel wirken und weben. Keine Bestrebung darf einseitig, kein Wollen ein getheiltes seyn. Eben so, wie man behauptet, daß sich die Gesichter und

die Züge Liebender nach und nach ähnlich werden, müssen sich beide Geister in allen Wirkungen begegnen, in jeder Tugend, in jedem Gedanken zusammentreffen.“

„Dann finden sich wirklich, wie jener Weltweise sagte, zwei Seelen, die früher eine einzige ausmachten, wieder zusammen, und dieselbe Idee, derselbe Wille beseelt zwei verschiedene Wesen, die im innigsten, geistigen Verhältnisse stehen.“

Karl näherte sich dem Ohre Babetten's.

Ich will mich ganz an Dich schmiegen, ich will Deiner Seele in meinem Herzen Platz machen, denken und handeln wie Du. Verschmäht Du meine Liebe?

Die Jungfrau schaute den Mann mit jenem Blicke an, dessen Ausdruck so himmlisch klar und verständlich ist. Mit diesem einzigen Ausschlagen ihrer Augenwimpern gab sie dem Bittenden Alles, warum er flehte. Und Karl rückte leise seinen Sessel näher und bot dem Mädchen die Hand.

Babette ergriff sie und hielt sie gefaßt, bis der Geistliche am Altare die Hände des Brautpaares in einander legte. Da ließ sie los und schaute dem kirchlichen Akte wiederum zu. Karl wollte ihr einen goldenen Reif an den Finger stecken, aber er konnte sich ihrer Hand nicht wieder bemächtigen.

Amen! — flüsterte die Pfarrerin leise, denn sie wußte, daß der letzte Satz gesprochen sey.

Amen! — schloß der Prediger, die Orgel fiel ein, die Neuvermählten gingen an ihre Sitze zurück. Und als nun die Baronin aufstand und die Tochter umarmte und ihr weinend ihre Glückwünsche darbrachte, als sich's auf dem Altarplatze regte und Eins nach dem Andern dem jungen Paare sich näherte mit herzlichen Worten, da füllten heiße Tropfen Babetten's Augen und sie wußte nicht, warum sie weine.

Das Halleluja! Kohlhaase griff zum Taktstabe. Die einzelnen Laute der Instrumente, die durch das Präludium erklungen waren, und das Räuspern der Sänger verstummte. Das unsterbliche Meisterwerk Händel's erscholl. Da fühlte jedes Herz sich doppelt selig, Aller Brust ward frei und Jeder hätte gern mitgesungen in der Gemeinde, so mächtig erregten die Töne das innerste Gemüth. Himmel und Erde schienen sich zu umarmen, in der Gegenwart das Jenseit aufzugehen und die Sonne der Ewigkeit in die Marken des endlichen Lebens hereinzuströmen.

Bei den letzten Taktten sanken Kohlhaase's Arme herab, er konnte nicht ferner dirigiren.

Halleluja, Amen! — rief er und lehnte sich an Karl's Brust. Die letzten Melodien rollten dahin und es schwiegen Sänger und Musiker.

Es herrschte eine lange Pause, ehe irgend Jemand vom Sitze sich erhob, die Kirche zu verlassen. Der Zauber der Musik wirkte gewaltig nach, und wie träumend standen endlich Einzelne auf und schritten durch die Gänge.

Kohlhaase führte seine Alumen und die Musiker aus der Stadt zur Mittagstafel. Er nahm Abschied von ihnen, denn er war sammt Karl und der Tochter auf's Schloß geladen. Auch der Colleague aus Striegis. Und als er mit heiterem Angesichte und überglücklichem Lächeln das verdiente Lob vom Brautpaare und der Baronin und von allen Gästen empfangen hatte und mit den Anderen schmausete am reichlich beladenen Tische, da trank man allerlei Gesundheiten, auch des Pfarrers und des Cantors. Aber man wollte noch einen Toast ausbringen und zu diesem bedurfte man Kohlhaase's besonderer Einwilligung. Der Forstmeister und der Pastor sprachen mit dem Alten, aber Niemandem gehorchte der Greis so gern, als der Baronin. Diese hatte gar nicht viel Worte nöthig, um ihren Zweck zu erreichen. Während die Genannten dem würdigen Kohlhaase also beizukommen suchten, waren zwei Leute sehr verlegen. Sie tranken und aßen nicht, sie saßen still und schauten schüchtern nach dem Alten hin und dann sogleich wieder auf's Damasttuch der Tafel. Sie wußten, was vor sey. Diese beiden Leute waren Babette und Karl. Kohlhaase sprach:

Er hat eine prächtige Stimme, und, wie Sie sagen, meine Gnädige, das schöne Rittergut Reichau und die Werke, aber er faselt manchmal. Ich weiß es, er faselt.

Babette wird ihm das abgewöhnen! — antwortete die Baronin — Ich stehe Ihnen für Alles, Papachen. Als wir jung waren, haben wir wohl auch gefaselt.

So ernstlich nicht, wir haben niemals die Betteljacke, verzeihen Sie, gnädige Frau, nie die Betteljacke aus Passion getragen, noch das Fenster mit der Thüre verwechselt, und meine Babette ist mein einziges Kind!

Sie liebt ihn!

So faselt sie auch! — erwiderte der Schulmeister — Aber dann ist keine Hilfe, als daß ich Ihren Befehl annehme. Meinethalben, Gott wird's zum Besten fügen!

Der Toast durfte ausgebracht werden. Er lautete auf das Wohl der jungen Verlobten:

Babette und Karl von Wandler!

Nach einigen Wochen feierte das Dorf ein ähnliches Fest, wie heute, das, wenn es auch minder glanzvoll war, dennoch eben so herzlich begangen ward. Kohlhaase saß mit auf dem Altarplatze. Der Colleague aus Striegis diri-

gerte und der Pfarrer sprach abermals eine treffliche Trauredede. Der kunstsinige Kammerdiener aber war dieß Mal von Niemandem verdrängt worden. Er sang den ersten Tenor nach der Schwierigkeit. Seine Eitelkeit ward befriedigt wie nie.

Leipzig.

Robert Heller.

A p h o r i s m e n.

Wer sich Schätze der Erfahrung sammeln will, der flehe ja nicht thöricht den Himmel an, daß er ihm früher, als er jene besitzt, die Schätze des Glücks in den Schooß werfe.

Verlange nur nie ein Maler ein Urtheil über weibliche Schönheit von einem Tollverliebten — ihm ist seine vielleicht nicht allzureichende Dulcinea gewiß der Maasstab der mediceischen Venus.

Das Gefühl der Dankbarkeit ist eine der wärmsten Sonnenstrahlen hienieden, die uns allmählig für den Himmel reif machen.

Es giebt Menschen, die uns ewig fremd bleiben, und ob wir auch ein halbes Sæculum hindurch täglich mit ihnen zusammen kämen, und wieder Andere, zu denen wir in dem ersten Augenblicke, wo wir mit ihnen zusammen kommen, uns wie zu lieben Freunden innig hingezogen fühlen.

Ein eitles Weib ist eher geneigt, einem schönen, als einem häßlichen Manne die Vernachlässigung ihres lebenswürdigen Selbst zu verzeihen; den Ersteren entschuldigt sie allensfalls der tausend Lockungsblüthen wegen, die ihn durch verführerischen Reiz verblenden, sich ihm von allen Seiten schmeichelnd entgegenranken; des Letzteren Kalt Sinn empört sie gleich dem Frevel eines Gotteslästerers, weil er, nach ihrer Meinung, gegen einen Himmel sich versündigt, dessen Bekehrung zu erwerben, ihm noch als unverdiente Seligkeit erscheinen muß.

Je weniger der Egoismus uns beherrscht, desto mehr siegt über unsere menschliche Natur das in uns wohnende göttliche Princip — und wir schwingen uns allmählig in dem Gefühle der Alles umfassenden Liebe hoch über die morschen Altäre irdischen Glückes empor zu der Empfindung seliger Geister.

Gustav Schneiderreit.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Herr von Holtei hat eine Reihe von Vorlesungen eröffnet. Von der ersten derselben etwas zu melden, ist Unterzeichnetem nicht möglich, denn da er einige Minuten vor Anfang an der Thüre des Saales erschien, fand er denselben so überfüllt, daß er augenblicklich beschloß, den Rückzug anzutreten und das nächste Mal früher zu erscheinen. Da Herr von Holtei's Absicht gewiß nicht war, mehr Billete auszugeben, als der Saal fassen kann, so mag der Uebelstand wohl nur in einer falschen Berechnung des Eigenthümers zu suchen seyn.

Wir lasen unlängst, daß man einst in Nürnberg das Weinschmieren, d. h. Verfälschen, hart bestrafte, indem man den Fässern, in welchen das Gift verschlossen war, den Boden ausschlag und die für Wein gelten sollende Flüssigkeit auslaufen ließ. Wenn diese heilsame, nicht genug zu preisende Strafe auch in unseren Tagen angewandt würde, wo sollte man genug Böttcher finden, um die bodenlosen Fässer herzustellen.

Der hiesige Professor der italienischen Sprache, Herr Fabbrucci, welcher sich unlängst durch seine „Introduzione ragionata alla Gerusalemme liberata di T. Tasso“ Verdienste um die Freunde der italienischen Sprache erworben hat, ist nun mit „Lettere sopra la divina Commedia di Dante“ aufgetreten, welche von einer tiefen Kenntnis des unsterblichen Gedichtes zeugen und allen Jenen, welche sich mit demselben vertraut machen wollen, bestens zu empfehlen sind.

Herr Fischer, früher eins der beliebtesten Mitglieder der Königl. Oper, hat an der Königl. Bühne eine Reihe von Gastrollen gegeben. Der Beifall, welcher dem wackeren Künstler einst jenseits der Spree zu Theil wurde, fehlte ihm auch diesseits nicht.

Herr Theodor Döhler, Kammervirtuos Sr. K. H. des Herzogs von Lucca, ein unbegreiflicher Pianospiele, hat hier nicht nur Sensation, sondern Furore gemacht. Indem man ihn hört, glaubt man, er müsse hundert Hände und fünfhundert Finger haben; er spielt aber zuweilen nur mit einer Hand und mit fünf Fingern.

Der hiesige Buchhändler H. Schlegel hat die musikalische Welt mit einem „Album, oder Sammlung neuer Original-Compositionen berühmter Tonsetzer, als: Mendelssohn-Bartholdy, Madame Hensel geb. Mendelssohn, Bellini, Gurschmann, Eckart, Taubert, Rossini, Spontini“ u. s. w. erfreut. An der Spitze dieses Albums erblickt man das sehr nett gearbeitete, aber durchaus nicht ähnliche Portrait des Hrn. Spontini, mit der Umschrift: „Compositeur dramatique ordinaire de Sa Majesté le Roi de France, premier maitre de chapelle et surintendant général de Sa Majesté le Roi de Prusse.“

Auch der berühmte Virtuos Bohrer hat Berlin mit einem Besuche und mit seinen Zaubertönen erfreut, und da von Virtuosen die Rede ist, so glaubt Unterzeichneter, nicht unterlassen zu dürfen, auch einen jungen, angehenden Virtuosen auf dem Piano, Hrn. Hartmann, zu erwähnen. Unterzeichneter hörte ihn in einem von den Herren Mantius und Schneider zu einem wohlthätigen Zwecke gegebenen Concerte sein Instrument mit vielem Geschmacke und einer seltenen Fertigkeit behandeln, was aber nicht befremden kann, da er, trotz seiner Jugend, ein sehr beliebter und tüchtiger Musiklehrer seyn soll.

Die Grippe hat die allgemeine Tanzlust nicht ertödtet; die Subscriptions-Bälle sind glänzender als jemals, die Maskenbälle im Colosseum sind belebt und munter, und

im nächsten Monate soll auch, nach einer Pause von zehn Jahren, eine Redoute im Königl. Opernhause stattfinden.

Der Schauspieler und nunmehrige Regisseur des Königl. Stadttheaters, Herr Bosard, hat ein Kunststück à la Ferrmann producirt, indem er in Theodor Körner's Trauerspielen: „Briny“, den Soliman und Briny gab. Wer solchen Kunststücken Geschmack abgewinnen kann, wird zuverlässig durch Herrn Bosard's Darstellung dieser beiden Charaktere, besonders aber des Soliman, vollkommen befriedigt worden seyn.

Seine Majestät haben der hiesigen Anstalt zur Belohnung und Unterstützung verdienstlicher Dienstboten Statuten zu ertheilen geruht, von welchen die glücklichsten Resultate zu erwarten sind, und welche uns mit so wärmerem Danke für den väterlichen und weisen Herrscher erfüllen, als der Geist, welcher in dieser Klasse, und besonders in dem weiblichen Theile derselben herrscht, in der That Manches zu wünschen übrig läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris.

Am 14. Februar 1837.

Börne's Tod. Sociales Allerlei.

Börne hat kaum sein neuestes Werk: „Der Franzosenfresser“, überlebt, gestern starb er an den Folgen der Influenza, die sich zu seinen anderweitigen Krankheitszuständen gesellt hatte. Er war 54 Jahre alt und der einzige schriftstellerische Revolutionär, der Talent hatte: bringen wir seiner Asche diese Anerkennung und bedauern wir ernstlich, daß die Regierungen unseres Vaterlandes es verschmähten, seine Ideen für die Nationalinteressen zu gewinnen.

Wenn aber Börne starb, der Doctor Spazier ist uns geblieben. Erfahren Sie, daß dieser literarische Boxer sich seit Neujahr ernstlich an die verklungenen hiesigen Revolutionsmänner angeschlossen und in den letzten Wochen in der „Nouvelle Minerve“, einer Revue der Opposition, blasphemirende Briefe über eine erlauchte deutsche Fürstenfamilie drucken ließ, alles dieses um ein mitteilidiges Beifalls-lächeln der Advokatur und die schmähtliche Reputation eines Pamphleteurs zu erlangen. Fürwahr, wenn man derlei unwürdige und von jedem liberalen und denkenden Deutschen (wie Franzosen) mißbilligte Ausfälle liest, so könnte man versucht werden, zu glauben, eine geheime aristokratische Hand sey dazu behilflich, um hohen und höchsten Ortes gegründeten Widerwillen gegen die Lizenz der Presse und alle Schriftstellerei zu erregen. Es ist unmöglich, daß Herr Spazier gewisse Privathofverhältnisse wußte, die er an den Pranger stellte, eben so wenig wie dieselben früher ein anderer Berliner Pamphleteur, der hier in den Salons coursirt und Officier in Preußen war, im „Messenger“ und „Constitutionell“ konnte gewußt haben.

Herr Spazier gehört zu den Köpfen, die sich durch realen Werth und geniale Ideen keinen Namen zu machen, keine Existenz zu gründen wissen, er sucht seinen Zweck auf der gewöhnlichen demokratischen Landstraße zu erreichen, indem er ansehnliche Passagiere überfällt und seine andersdenkenden Comitonen in ein schlechtes Licht setzt. Ungesähr wie er sich an den Privatearakter erlauchter Personen hängt, hängt sich der Roth an die Wagenräder königlicher Bigen, er wird einige Schritte weit mitgenommen und dann wieder fort in's alte Geleis geschleudert.

(Der Beschluß folgt.)